

A.B. SADDLEWICK

Monster Mia



und das
große Fürchten

Aus dem Englischen
übersetzt von Karen Gerwig

Illustrationen von Franziska Harvey

KeRLE

Freiburg · Wien · Basel



Mia hatte keine Ahnung, wie lange sie das noch ertragen konnte.

Es war die letzte Unterrichtsstunde des Tages in der Lilienthal-Schule, und die Mädchen zeigten stolz ihre Arbeiten, die sie zu Hause für die Schule anfertigen sollten, vor, eine langweiliger als die andere. Manchmal glaubte Mia, ihre Klassenkameradinnen waren von einem anderen Planeten. Oder war sie selbst die Außerirdische?

Pia Püschel hatte ein winziges rosa Jäckchen für ihren Teddybär gestrickt. Viola Süßkind hatte endlose Seiten von gepressten Blumen durchgeblättert. Narzissen, Margeriten, Glockenblumen, Veilchen.

Es waren nicht einmal interessante Pflanzen wie Giftefeu oder Venusfliegenfallen dabei.

Mia Münster tätschelte den Deckel ihrer Eiscremeschachtel, achtete darauf, dass keines der Luftlöcher verdeckt war, und wartete ungeduldig, bis sie an der Reihe war. Sie hatte etwas viel Aufregenderes zu zeigen als todlangweilige Teddys oder blöde Blumen. Was sie hatte, würde die ganze Klasse begeistern.

Frau Blum schaute sich um. „Also, wen haben wir denn noch?“

Mia beugte sich vor.

„Marie.“

„Mist“, dachte Mia. Marie Münster war ihre Zwillingsschwester, und man konnte seinen Kopf verwetten, dass sie etwas noch Öderes mitgebracht hatte als getrocknete Blumen und Teddykleider zusammen.

Marie hüpfte nach vorne, und Mia fragte sich, was sie wohl aus ihrem rosa Rucksack ziehen würde. Heute Morgen im Schulbus hatte sie sich geweigert, es Mia zu verraten.

War es ein duftiges Einhorn aus Rosenblütenblättern? Ein Freundschaftsarmband in Regenbogenfarben?

Nein, noch viel schlimmer: Marie zog eine weiße Pappschachtel heraus, machte sie auf und zeigte sie Frau Blum. Darin war ein rosa Kuchen, auf dem in lila Zuckerguss stand „Beste Lehrerin der Welt“.

Ihre Klassenkameradinnen klatschten Beifall.

Mia zog ein finsternes Gesicht. War die Aufgabe nicht, etwas wirklich Spannendes mitzubringen? Also, wo waren dann die Wurmkulturen, Monsterkostüme und Gläser mit Marmelade, auf der Schimmel wuchs?

„Ein dreifaches Hoch auf Frau Blum!“, rief Marie. „Hipp, hipp ...“

„Hurra!“, schrien alle, außer Mia.

„Danke“, sagte Frau Blum. „Eine ausgezeichnete Idee, Marie. Ich würde dir ja einen

Goldstern geben, aber du hast sie schon alle aufgebraucht.“

Mia verdrehte die Augen. Wenn sie den Kuchen so toll fanden, dann sollten sie erst einmal sehen, was sie mitgebracht hatte.

„Wer ist die Nächste?“ Frau Blum sah sich um. „Na gut, ich nehme an, alle anderen waren schon dran. Dann kommt jetzt Mia.“

Die anderen Schülerinnen stöhnten.

„Nicht die monströse Mia!“, rief Pia von ihrem Tisch in der ersten Reihe aus.

„Ich hoffe, es ist diesmal etwas Besseres als die Tote-Käfer-Sammlung“, sagte Lilli Sommer.

„Bitte lassen Sie sie nicht wieder über Maden reden“, sagte Leila Gül. „Wir haben gerade zu Mittag gegessen.“

Viola hob zitternd die Hand. „Darf ich bitte auf die Toilette gehen, Frau Blum?“

„Warte noch eine Minute“, sagte Frau Blum. „Bringen wir es hinter uns.“

Mia stellte sich mit ihrer Plastiksachtel vor die Klasse. „Heute habe ich mein Haustier mitgebracht“, sagte sie. „Sein Name ist Quentin.“

Leila hielt sich die Hände vors Gesicht, als Mia die Eiscremesachtel öffnete.

Darin war ein Stein, an dem ein winziges Stück schwarzer Stoff hing.

Pia stellte sich auf die Zehenspitzen und spähte in die Schachtel. „Du hast einen Stein als Haustier? Mit einem Umhang? Namens Quentin?“

„Ich habe euch doch gesagt, dass sie spinnt“, sagte Viola.

„Quentin ist kein Stein“, sagte Mia. „Er muss entwischt sein.“

Die Mädchen rutschten unbehaglich auf ihren Stühlen herum.

„Es gibt keinen Grund zur Sorge“, fügte Mia hinzu. „Nur wilde Ratten können Krankheiten übertragen.“

Alle Mädchen in der Klasse sprangen auf die Stühle und begannen zu schreien. Alle, außer Marie. Sie saß ruhig an ihrem Tisch, die Stifte in ordentlichen Reihen geordnet und mit einem gehässigen Lächeln auf den Lippen. Jenem Lächeln, das sie sich für die Momente aufhob, in denen sie Mia in Schwierigkeiten brachte.

Mia hatte allerdings keine Zeit, sich Gedanken über ihre Schwester zu machen. Sie musste die Klasse beruhigen und Quentin finden.

„Könntet ihr bitte aufhören zu schreien?“, fragte sie. „Quentin ist sehr nervös, wenn er neue Leute um sich hat.“ Es nützte nichts. Bei dem erschrockenen Gekreische konnte sie ihr eigenes Wort nicht hören.

Frau Blum kam hinter ihrem Lehrerpult hervor und schrie über das Getöse hinweg: „Seid ruhig!“ Augenblicklich war die Klasse still. „Fräulein Münster spielt uns eindeutig

wieder einmal einen ihrer lächerlichen Streiche!“

Mia bemerkte, dass sich die Papiere auf Frau Blums Pult bewegten. Darunter entdeckte sie einen langen, schwarzen Schwanz, der hin und her schnellte.

„Ähm, Frau Blum ...“, begann sie.

Die Papiere bewegten sich wieder, und Quentin huschte unter ihnen hervor zur Vorderseite des Pults. Seine Krallen klapperten auf dem Holz. Sein graues Fell war noch strubbeliger als normalerweise, es stand an seinem ganzen Körper in Büscheln ab. Er stellte sich auf die Hinterbeine und inspizierte die Klasse mit einem neugierigen Glitzern in den rosa Augen. Die Mädchen erstarrten und glotzten die Ratte mit großen Augen an.

„Du hast für heute genug Unheil ange richtet“, sagte Frau Blum, die Quentin noch nicht entdeckt hatte.

„Aber Frau Blum ...“

„Nichts aber. Geh vor die Tür und denk darüber nach, was du getan hast!“ Frau Blum wandte sich an die Klasse. „Und ihr anderen kommt auf der Stelle von den Stühlen herunter!“

Mia wollte Quentin gerade packen und den Raum verlassen, als die Ratte zur Tischkante wieselte und heruntersprang. Sie landete auf Frau Blums Rock und klammerte sich mit den Krallen daran fest. Die Klasse schrie entsetzt auf.

„Was ...?“, murmelte die Lehrerin und drehte sich, um besser hinsehen zu können. Quentin quiekte in Panik und verschwand unter ihrem Pullover. Jetzt schrie und zapelte auch Frau Blum und schlug wild herumtanzend mit den Armen um sich.

„Stehen Sie still, Frau Blum!“, sagte Mia.

Ihre Lehrerin erstarrte, und eine Sekunde später lugte Quentins Nase aus ihrem

Pullikragen. Frau Blum drehte langsam den Kopf, und ihre Augen wurden groß, als ihr Blick auf die Ratte fiel. Mia sah Quentin zurücklächeln, seine kleinen gelben Zähne guckten über seine Unterlippe.

Frau Blum wollte etwas sagen, aber es kamen keine Worte aus ihrem Mund. Ihre Knie fingen an zu zittern. Mia eilte zu ihr, um ihr Quentin von der Schulter zu pflücken. Sie erwischte ihn gerade noch rechtzeitig und drückte ihn sicher an ihre Brust, bevor Frau Blum ohnmächtig zu Boden sank.



Fünfzehn Minuten später stand Mia in Frau Fenchels Büro.

Sie war schon eine Milliarde Mal hier gewesen. Frau Fenchel saß immer in ihrer perfekt gebügelten Bluse hinter ihrem perfekt aufgeräumten Schreibtisch und hielt Mia eine strenge Standpauke. Dann ermahnte sie sie, dies oder jenes nie wieder zu tun, und ließ sie gehen. Eigentlich war es gar nicht so schlimm.

„Mia Münster“, begann Frau Fenchel. „Das ist inakzeptabel! Es ist schlimmer als damals, als du grüne Lebensmittelfarbe in die gebackenen Bohnen geschüttet hast. Es ist sogar schlimmer als der Zwischenfall mit der Wolfsmaske.“

Mia konnte nicht fassen, dass Frau Fenchel immer noch mit der Maske ankam.

Woher hätte Mia wissen sollen, dass der Hausmeister so leicht erschrak? Sie hatte ja nicht ahnen können, dass er gleich seinen Mop hinwerfen und in panischer Angst zum Tor hinausfliehen würde

„Das sollte ein Witz sein“, erklärte sie.

„Ich glaube nicht, dass Herr Kruse das auch so empfunden hat“, sagte Frau Fenchel. „Er hat einen ganzen Monat gebraucht, um sich zu erholen. Und jetzt das. Eigentlich dürfte es nicht notwendig sein, dass ich es dir sage, Mia: Ratten sind im Klassenzimmer nicht erlaubt. Es ist einfach nicht ... sauber.“

Frau Fenchel war besessen davon, dass immer alles sauber war. Alles in der Schule, von den Stiften bis zu den Schülern, musste zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein und genau das tun, was vorgesehen war.

„Quentin ist keine Ratte, vor der man Angst haben muss“, sagte Mia. „Wenn über-

haupt ist er derjenige, der Angst hat. Eigentlich sollte der Rest der Klasse Ärger bekommen. Wenn die anderen ihn nicht mit ihrem Geschrei erschreckt hätten, hätten wir ihn schneller gefunden.“

„Es tut mir leid, Mia, aber ich höre mir deine Ausflüchte nicht länger an. Es wird Zeit, dass wir uns den Tatsachen stellen. Wir haben es immer wieder mit dir versucht, aber es geht einfach nicht. Frau Blum muss sich Urlaub nehmen, um sich zu erholen, und die Schule kann es sich nicht leisten, noch mehr Angestellte zu verlieren. Ich muss dich bitten, die Lilienthal-Schule zu verlassen.“

Verlassen? Mia konnte es nicht fassen. Man verlangte nicht von ihr, dass sie sich entschuldigte? Man verlangte nicht von ihr, dass sie versprach, es nie wieder zu tun? Nein, sie wurde von der Schule geworfen!

„Aber ...“

„Es tut mir leid, Mia, aber ich sehe keine Alternative.“

Bevor Mia noch etwas sagen konnte, hob Frau Fenchel den Telefonhörer ab und wählte. „Hallo, hier ist Felicitas Fenchel. Ja, von der Lilienthal-Schule. Ich wollte fragen, ob Sie mir helfen können. Ich würde gern eine Schülerin namens Mia Münster zu Ihnen schicken.“

Mia hörte ungläubig zu. Durfte Frau Fenchel das?

„Ihr Verhalten?“, sagte Frau Fenchel. „Oh, das ist haarsträubend. Das Schlimmste, was ich je erlebt habe. Was sie sich ausdenkt ... na ja, ich bin mir sicher, Sie werden es selbst herausfinden. Hervorragend. Danke.“

Frau Fenchel legte auf und lächelte mit geschlossenen Augen, als ließe sie sich gerade in eine heiße Badewanne gleiten. „Gute Neuigkeiten“, sagte sie. „Das war die

Schulleiterin der Finsterwald-Schule. Sie sagt, sie nehmen dich.“

Mia war verblüfft. „Es überrascht mich, dass sie mich nach der Beschreibung haben wollte.“

„Unsinn. Ich glaube, du wirst dich perfekt einfügen.“

Während Frau Fenchel sprach, zuckten ihre Mundwinkel.

„Ich sage deinen Eltern, dass du am Montag anfangen kannst. Die Schule liegt mitten im Wald nördlich von Sommerfeld, und du kannst von deiner üblichen Haltestelle aus mit dem Bus hinfahren.“

„Woher weiß ich, welchen Bus ich ...“

„Du wirst ihn nicht verfehlen. Das kann ich dir versichern.“

Mia fand, der Name Finsterwald klang unheimlich für eine Schule. In jedem Fall aber interessanter als Lilienthal-Schule.

„Also gut“, sagte sie. „Ich gehe hin.“

Frau Fenchel spähte mit schmalen Augen über ihren makellosen Schreibtisch. „Das sollte kein Angebot sein.“

Danach ging Mia zurück ins Klassenzimmer, um Quentin zu holen. „Schade, dass die anderen dich nicht mit deinem kleinen Umhang gesehen haben“, flüsterte sie ihm zu. „Du hättest eine geniale Vampirratte abgegeben.“ Quentins Nase zuckte, als wolle er ihr zustimmen.

Als Mia den Flur entlangging, um die Lilienthal-Schule endgültig zu verlassen, hörte sie einen Tumult im Lehrerzimmer. Es klang wie Lachen, Jubel und ... war das gerade eine Konfettibombe gewesen? Wahrscheinlich feiern sie etwas, dachte Mia ... auch wenn sie keine Ahnung hatte, was.

Mia warf ihrer Schwester finstere Blicke zu, als sie an diesem Abend beim Essen saßen. „Du hättest ihn nicht herauslassen dürfen!

Er hatte furchtbare Angst! Er hätte in der ganzen Panik zerquetscht werden können!“

„Ich weiß nicht, was du meinst“, sagte Marie. „Ich habe nichts gemacht. Es ist nicht meine Schuld, wenn du dir Ärger einhandelst und von der Schule verwiesen wirst. Sag's ihr, Mama!“

Frau Münster blickte von dem Drehbuch auf, das sie gerade las, und rückte ihre große, runde Brille zurecht. „Sag nicht, dass deine Schwester von der Schule verwiesen wurde, Liebling. Sie wurde verlegt.“ Sie schaute wieder in ihr Drehbuch und aß weiter. Spaghettisoße spritzte über ihren ganzen cremefarbenen Pullover, aber sie war so in das Drehbuch vertieft, dass sie es nicht zu bemerken schien. Seit ein paar Wochen entwarf sie Kostüme für die Laienspielgesellschaft des Ortes, die Dracula – das Musical aufführen wollte, und man konnte kaum über irgendetwas anderes mit ihr reden.

Herr Münster hob den Blick von seiner Oldtimer-Autozeitschrift; seine Augen sahen riesig aus hinter seiner Brille. „Und stell es nicht so dar, dass deine Schwester zur Strafe verlegt wurde. Die Schulleiterin hat nur gesagt, dass Mia besser nach Finsterwald passen würde.“

Er deutete auf ein Foto in seiner Zeitschrift. „Es ist wie bei diesem Volvo P1800. Man könnte den Motor eines V70 einbauen, aber er würde nicht laufen. Deswegen ist aber nicht der eine richtig und der andere falsch. Es bedeutet nur, dass sie unterschiedlich sind.“

Da haben wir es wieder, dachte Mia. Ihr Papa schaffte es immer, das Gespräch auf Autos zu lenken. Während er über verschiedene Motorentypen schwadronierte, warf sie Marie wieder einen bösen Blick zu.

Marie lächelte süß, als wüsste sie gar nicht, wo das Problem lag. Als ihr Papa

wieder mit Lesen beschäftigt war, zwinkerte Marie Mia zu. Ihr Lächeln wechselte von engelsgleich zu dämonisch.

Damit war sich Mia sicher. Es war Marie gewesen, die Quentin aus seiner Eiscremeschachtel befreit hatte!

Später am Abend schaute Mia kurz in der Garage vorbei, um nach Quentin zu sehen. Es gefiel ihr nicht, dass er allein hier draußen war. Ihre Eltern ließen ihn tagsüber ins Haus, aber Marie hatte einen riesigen Aufstand gemacht, weil sie kein „Ungeziefer“ im Schlafzimmer haben wollte, wenn sie schlief. Das hielt Mia jedoch nicht davon ab, ihn heimlich hereinzuholen, wenn es richtig kalt war. Mia fand das sehr ungerecht, denn Flauschi, Maries Kaninchen, durfte in der Waschküche wohnen und schlief manchmal sogar auf Maries Sitzsack. Mia steckte die Hand in den Käfig und streichelte der Ratte den Kopf.

„Tut mir leid, dass meine Schwester heute so doof zu dir war“, sagte sie.

Quentin schauderte, als dächte er an Marie.

Okay, sein Fell war an manchen Stellen ein bisschen ungleichmäßig, aber das war nicht seine Schuld. Als sie Quentin gefunden hatte, gefangen in einer ihrer Mülltonnen, war er dünn, nass und verängstigt gewesen. Mia glaubte, er war in einen Kampf mit einer der Katzen in der Umgebung geraten. In den Wochen danach hatte sie ihn aufgepäppelt, und jetzt war er doppelt so groß und viel zutraulicher.

„Es war gemein von Marie, dich einfach so freizulassen“, sagte sie. „Aber jetzt bist du in Sicherheit, und das ist die Hauptsache.“

Mia legte eine Decke über Quentins Käfig und wollte gerade gehen, als sie etwas in der Ecke der Garage entdeckte – ein Raupenest. Sie beobachtete, wie sich die winzigen

Insekten darin wanden und übereinanderkrabbelten. Es sah aus wie ein riesiger, verfaulter, geschäftig wimmelnder Haufen Zuckerwatte.

Noch besser – die Raupen hatten ihr Nest um einen Stapel Reisig gesponnen, sodass sie das ganze Ding hochheben und mit in ihr Zimmer nehmen konnte. So könnte sie es vielleicht Marie zeigen. Vielleicht würde Marie so etwas nicht mehr machen, wenn sie sich bemühte, nett zu ihr zu sein – und ihr etwas derart Cooles mitbrachte.

Mia trug das Nest vorsichtig nach oben ins Schlafzimmer, das sie sich mit ihrer Schwester teilte. Das Zimmer sah etwas merkwürdig aus, weil Mia und ihre Schwester sich wegen der Tapete nicht einigen konnten. Am Ende hatte ihr Vater entschieden, dass Marie die Deko für ihre Hälfte des Zimmers aussuchte und Mia die für ihre. Das Ergebnis war, dass Mias Hälfte eine

gespenstisch schwarze Tapete hatte, mit glänzenden Spinnenaufklebern, die in der Dunkelheit leuchteten, und Marias Hälfte hatte eine zuckerrosa Tapete, an die sie Zeichnungen von Feen, Regenbogen und magischen Schlössern gepinnt hatte.

Das Doppelbett stand an der Wand in der Mitte des Zimmers, wo sich die schwarze und die rosa Tapete trafen. Marie hatte auf dem oberen Bett bestanden, also musste Mia sich mit dem unteren begnügen. Aber das machte ihr nichts aus, denn unter dem Bett war Platz für Quentins Tageshöhle aus Ästen und alten Pappkartonstücken.

Marie lag unter ihrer rosa Rüschedecke auf ihrem Bett und las in ihrem Superbuch der Ponygeschichten.

„Guck dir das an“, sagte Mia. „Ist das nicht cool?“ Sie hob das wimmelnde Nest zu ihrer Schwester hinauf, die kreischend hochschoss.

„Mama!“, schrie Marie. „Mia wirft schon wieder mit Insekten nach mir!“

„Wirf nicht mit Insekten nach deiner Schwester, Schatz“, kam die Stimme ihrer Mutter von unten.

„Ich habe sie nicht geworfen“, sagte Mia und legte das Nest vorsichtig unter ihr Bett. „Ich habe sie dir gezeigt. Ich dachte einfach, es könnte dich interessieren.“

„Wie oft muss ich dir das noch sagen?“, fragte Marie. „Würmer, Spinnen und andere eklige Krabbeltiere interessieren mich nicht. Und selbst wenn, würde ich die dreckigen Dinger nicht in meinem Schlafzimmer haben wollen.“

Während Marie davon plapperte, wie widerlich es sei, Insekten ins Haus zu bringen, zog Mia ihren Pyjama an und warf ihre Kleider auf den Boden. Auf ihrer Zimmerseite war der Boden komplett bedeckt mit zerknüllten Klamotten, grusligen Büchern und

schaurigen Halloween-Masken. Auf Marias Seite war der Boden makellos; all ihre Besitztümer waren sauber in ihrer Kommode verstaut.

Mia kroch unter ihre schwarze Decke. Über ihr beschwerte sich Marie immer noch.

„Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie viele Bakterien du wahrscheinlich hereingebracht hast. Wehe, du fasst irgendwas von meinen Sachen an!“

Mia fragte sich, was eigentlich mit ihrer Schwester los war. Mochte sie denn gar nichts, was auch nur halbwegs interessant war? Sie schloss die Augen. Während sie auf den Schlaf wartete, wanderten ihre Gedanken zu ihrer neuen Schule. Wie würde es wohl werden? Nach dem Wochenende würde sie es endlich herausfinden.